

## So groß war der Hass

Mitte der 60er Jahre sorgt der Name eines Ortes für Unruhe und Angst unter den meist langhaarigen Jugendlichen am Alexanderplatz, in Lichtenberg und anderswo im Osten: Rüdersdorf. Die dort waren, kommen mit Glatze wieder und erzählen von harter Zwangsarbeit, Drill und Drangsalierungen.

Rainer Buchwald, genannt Buchi, lebt in Berlin (Ost) und ist 1967 gerade mal 16. An einem Samstag im Februar sagt er seiner Mutter Bescheid, dass er noch zu einem Kumpel wolle, um weiter an der Modelleisenbahn zu bauen. Es könne spät werden und er wolle bei seinem Freund übernachten. Die Mutter ist wenig begeistert, lässt den Sohn aber ziehen. Sie ahnt noch nicht, dass sie lange nichts mehr von ihm hören wird.

Das Familienleben ist alles andere als entspannt. Der Stiefvater ist Alkoholiker; mit dem Stiefsohn, den er immer abgelehnt hat, liegt er im Streit. Ist der Stiefvater in jener Nacht zur Polizei gegangen, um den Stiefsohn loszuwerden?

Fakt ist, dass Rainer am nächsten Morgen um 5.30 Uhr von Uniformierten aus dem Bett geholt wird. Er solle sich sofort anziehen. Mit einer Knebelkette gefesselt, wird er in die Polizeiwache in Berlin-Friedrichshain gebracht. Von dort aus mit dem Streifenwagen in das Durchgangsheim Alt-Stralau. Da muss er eine Nacht bleiben. Was hat er verbrochen?

Erst kurz zuvor wurde das Lehrlingskollektiv, in dem Rainer Buchwald für den VEB Hochbau ausgebildet wird, von einem neuen Lehrfacharbeiter übernommen. In einem Gespräch mit dem Jungen hat der Ausbilder versucht, ihn für die Staatssicherheit anzuwerben.

Rainer jedoch lehnte die Spitzeltätigkeit ab. Nicht nur das. Er erzählt den anderen von dem Anwerbeversuch der Lehrkraft. Folgt nun die Strafe? Im Durchgangsheim hofft er immer noch auf eine kurze Episode, hofft darauf, nach Hause entlassen zu werden. Stattdessen wird er morgens auf einen LKW des Typs S 4000 verfrachtet. Zusammen mit anderen Jugendlichen wird er in das „Erziehungs- und Arbeitslager“ Rüdersdorf verschleppt.

Die Ankunft dort hat er nie vergessen. Bewaffnete Polizisten empfangen die Jungen, die einer nach dem anderen vom LKW springen. Befehle werden gebrüllt. „Im Laufschrift!“, heißt es.

Rainer blickt sich verwirrt um. Wo ist er hier? Und wohin soll er laufen? Da spürt er eine Berührung auf seinem Rücken, hört, wie das Gewehr durchgeladen und entsichert wird. Das Klicken kennt er. Vor der Lehre musste er eine vormilitärische Ausbildung absolvieren. Da haben sie gelernt, die Kalaschnikow zu entsichern.

Rainer steht da wie erstarrt. Spürt das Drücken der Maschinenpistole auf seiner Wirbelsäule. Er hat höllische Angst. Angst, sich zu bewegen. Angst, sich nicht zu bewegen.

Der Polizist wird schließlich von einem anderen Mann entwaffnet. Der bedrohte Junge bekommt einen Schubs, läuft automatisch wie die anderen zu den Baracken.

In einem Waschraum werden die Ankömmlinge desinfiziert, ihnen werden die Haare abgeschnitten und Glatzen geschoren. Viele der Jungen tragen lange Haare, wie es gerade Mode ist und von der Staatsmacht verpönt. Nackt und kahlköpfig stehen sie nun da. Was sie hier erwartet, wissen sie noch nicht.

Clemens Lindenau, den alle nur Cleo nennen, ist 17, trägt die Haare lang, ist in der achten Klasse von der Schule geflogen und auch aus der Lehre zum „Tiefbaufacharbeiter“ warf man ihn. Er ist „politisch nicht tragbar“, heißt es, die DDR und ihre Politik lehnt er offen ab. Bis 1961 war die Welt noch in Ordnung, aber mit dem Mauerbau kommt die Empörung. „Wir kannten den Westen, uns konnten die nichts vormachen.“

Auch er wird eines Morgens aus dem Bett gezerrt. „Anziehen, mitkommen!“

In einem Barkas der Polizei, eingesperrt in einer Zelle, fährt er quer durch Berlin. Wo man ihn hinbringt, weiß auch er nicht. Als er aus dem Wagen gelassen wird, läuft er los, wie befohlen, aber auch das ist nicht richtig. „Zurück! Marsch, Marsch! Zum Tor!“

„Zögling Lindenau meldet sich zur Stelle!“, soll er rufen. Er sagt: „Ich bin nicht freiwillig hier.“

Zur Kleiderkammer lässt man ihn auf dem Boden kriechend robben, dann nackt zum Waschraum. Polizisten in Uniform richten Schläuche auf ihn, duschen ihn mit kaltem Wasser ab. Er darf sich nicht abtrocknen, steigt nass in die Anstaltskleidung. Der Kopf wird ihm geschoren; anschließend muss er seine Haare zusammenfegen und in den Ofen schmeißen.

Haare sind nicht einfach Haare in dieser Zeit, sie sind ein Statussymbol, ein Teil des Ich. Die Glatze ist die Rache des Staates an der Rebellion der langhaarigen Jugend. Aber das ist erst der Anfang der Strafaktion. SED-Bezirksleitung, Staatsanwalt, Volksbildung, Staatssicherheit und Volkspolizei sind sich einig: Es sollen Exempel statuiert werden zur Abschreckung.

Diese „Gammler, Schmarotzer, Parasiten“ der sozialistischen Gesellschaft, die an den Ecken herumstehen und ihre Kofferradios zu laut aufdrehen, müssen eben zu ihrem Glück gezwungen werden. Dieses „Glück“ bedeutet für Cleo erstmal: Arbeit im Steinbruch.

Vor ein paar Tagen noch hat er seinen ersten Kuss erlebt, den ersten Sex, das „erste Mal“.

Jetzt muss er mit einem 20 Pfund schweren Hammer „Steine kloppen“. Auch Buchi schuftet da schon. So muss er mit anderen die Schienen einer Kleinbahn demontieren und abtransportieren. Es ist körperliche Schwerstarbeit für unerfahrene junge Menschen.

Erst als einer der Jugendlichen abstürzt im Steinbruch, wird das Experiment mit den Minderjährigen abgebrochen. Nun müssen sie im Zementwerk Rüdersdorf malochen und die Drehöfen entschlacken. Das bedeutet, dass sie in die Öfen hineinkriechen und sie reinigen, auch dann wenn sie noch heiß sind. Aber nicht nur die Arbeit ist unerträglich.

Um fünf Uhr werden sie per Trillerpfeife aus dem Schlaf gerissen. Der „Verwahrraum“ ist wie eine Zelle eingerichtet. Die Doppelstockbetten stehen dicht an dicht. Für die Notdurft gibt es einen Eimer. Nach dem Durchzählen und Waschen folgt der Bettenbau nach militärischer Vorschrift, das karierte Bettzeug muss nach Muster zusammengelegt werden, zeigt sich noch eine Falte, wird es wieder heruntergerissen. Es folgen Stubenreinigung, Morgenappell und Frühsport. Dann werden die Jungen in Arbeitskommandos aufgeteilt und mit dem LKW in die Zementwerke transportiert. Alles unter Bewachung: schwerbewaffnete Volkspolizisten aus dem Strafvollzug und einige sogenannte Erzieher. Bei Fluchtversuch wird geschossen, wird den Zöglingen gedroht.

Einen Tag vor seinem 18. Geburtstag beschließt Cleo sich ein besonderes Geschenk zu machen: „Wir hauen hier ab!“

In dieser Nacht sorgt er dafür, dass die Fensterläden seines „Verwahrraumes“ nur zugezogen werden, statt verschlossen. Er organisiert sich ein Messer, doch er benutzt es nicht als Waffe, sondern als Werkzeug. Die Glühbirne wird herausgeschraubt, das Messer in die Fassung hineingestochen. Das Licht geht aus. Überall. Die Jungen klettern aus der Baracke, hängen auch noch weitere Fensterläden aus. Einige schließen sich Cleo an, andere nicht.

Die Fensterläden vor Buchis Zimmer lassen sich auf die Schnelle nicht lösen. „Haut ab! Macht, dass ihr wegkommt! Soweit weg wie möglich!“, ruft er den Ausbrechern noch zu.

Die Jungen lassen sich das nicht zweimal sagen. Doch bevor sie fliehen, kommen sie noch auf die Idee sich zu bewaffnen. Aber die Waffenkammer ist zugeschlossen. „Zum Glück“, sagt Cleo heute. „Das hätte Tote gegeben.“ So groß war der Hass.

Der erste Zaun ist drei Meter hoch; die Jungen klettern hinüber. Den zweiten Zaun werfen sie um. Erstaunlicherweise wird das Objekt in dieser Nacht nicht von Hunden bewacht, wie sonst. Ein kleines Wunder. Aber es hält nicht an. Eine Polizeikolonnie kommt ihnen auf der Landstraße schon entgegen. Bremsen quietschen. Kommandos werden gebrüllt. Hunde auf die Flüchtenden gehetzt.

Die Jungen rennen in panischer Angst über die Felder. Verfolgt von den Hunden. Erst als sie in ein Rieselfeld hineinlaufen, bleiben die Tiere zurück. Die Jugendlichen sinken bis zur Brust in der Gülle ein. Sie sind klitschnass, es ist eisig kalt, der Vollmond scheint. Sie schlagen sich durch bis zu einer Scheune, verkriechen sich im Stroh. Sie stinken ganz furchtbar.

Mittlerweile ist es 23 Uhr. Buchi und die anderen im Lager gebliebenen Jugendlichen werden aus ihren Betten gescheucht und auf den Appellplatz vor der Baracke getrieben. Da müssen sie stehen, stundenlang, in Nachthemd oder Unterwäsche, werden immer wieder befragt, wo die Flüchtlinge hin wollten. Niemand sagt etwas, weiß etwas. Sie dürfen nicht zurück in ihre Betten. Einige brechen zusammen in dieser Nacht, bleiben auf dem kalten Boden liegen. Um sechs Uhr stehen die übrigen immer noch. Da werden die ersten Ausreißer zurückgebracht. Gegen acht Uhr ist auch der letzte von ihnen wieder im Lager.

Cleo und zwei weitere Jugendliche werden sofort in den Arrest gesteckt. Wie die anderen musste er zuvor durch ein Polizeispalier laufen, es hagelte Schläge mit dem Gummiknüppel.

Er ahnt noch nicht, dass ihm für die Organisation des Ausbruchs eine Haftstrafe bevorsteht. Heute ist sein 18. Geburtstag.

Die Recherche über Jugendwerkhöfe in der DDR diente der Potsdamer Schriftstellerin Grit Poppe als Vorarbeit für den Roman „Weggesperrt“, der im August im Dressler-Verlag erscheinen wird. (Von Grit Poppe)

Quelle: <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11538566/1174144/So-gross-war-der-Hass.html>

vom 20.06.2009